

Noch ein Wort zum Formalen. Leider stören einige Fehler die Lektüre des Buches. Es gibt doch einige Rechtschreibfehler, französische Zitate werden wiederholt falsch geschrieben und die Schriftgröße in den Fußnoten variiert. Man hätte sich dem Buch mehr redaktionelle Sorgfalt gewünscht.

*Daniel Kazmaier*

STEFAN WARTHMANN: Die Katholische Tübinger Schule. Zur Geschichte ihrer Wahrnehmung (Contubernium, Bd. 75). Stuttgart: Franz Steiner 2011. 639 S. ISBN 978-3-515-09856-4. Geb. € 94,-.

1964 veröffentlichte Josef Rupert Geiselman eine große Monographie über die Katholische Tübinger Schule, deren Existenz trotz Geiselmans jahrzehntelanger Beschäftigung mit diesem Thema nur wenige Jahre später von Rudolf Reinhardt in Frage gestellt worden ist. Die Einwände Reinhardts, die er in mehreren Publikationen – u. a. im Rottenburger Jahrbuch – vorgetragen hat, destruierten den Begriff derart, dass es kaum verwundert, dass erst mit der Studie von Stefan Warthmann wieder eine deutsche Monographie vorliegt, die eine Bestimmung des Begriffs vorzunehmen versucht. Der Autor hat sich zum Ziel gesetzt, den Begriff »Katholische Tübinger Schule« sowohl historisch als auch systematisch zu klären, »indem der Sprachgebrauch der Rezeption deskriptiv erhoben, auf seine Anwendungslogik hin untersucht und seine Begriffsgeschichte kritisch gewürdigt wird.« (2).

Aufgrund dieser rezeptionsgeschichtlichen Ausrichtung kennt Warthmann die fundamentale Kritik Reinhardts am Schulbegriff und bezeichnet diesen daher als »Arbeitstitel« (2), der im Fortgang der Untersuchung einer kritischen Überprüfung ausgesetzt werden soll. Trotz dieses Anspruchs entscheidet sich der Autor bereits zu Beginn der Arbeit, in Kriteriologie und Methodik Max Seckler, dem wohl bedeutendsten Verteidiger des Begriffes, zu folgen. Als Schüler Secklers hätten ihn »Methode und Denken unübersehbar und nachhaltig geprägt« (XI), so dass Secklers Systematik »prägend für die vorliegende Arbeit geworden« sei (3). Dementsprechend wendet der Autor durchgängig die terminologischen Unterscheidungen an, die auch Seckler zur Charakterisierung und Legitimierung des Sprachgebrauchs »Katholische Tübinger Schule« angewandt hat. Der zentrale Einwand, den man gegen das Buch erheben könnte, sei daher gleich zu Beginn genannt: Auch wenn diese Unterscheidungen helfen mögen, den Sprachgebrauch »Katholische Tübinger Schule« systematisch zu analysieren, so kann der Autor durch diesen methodischen Zugang nicht mehr ergebnisoffen zwischen der kirchenhistorischen Kritik und der systematisch-theologischen Verteidigung des Begriffs vermitteln. Das Kernproblem, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem von den Kirchenhistorikern benannt wurde, ob man nämlich überhaupt von der Existenz einer »Katholischen Tübinger Schule« sprechen könne, bleibt aufgrund dieses Vorentscheids ungelöst. Die Existenz selbst wird nicht mehr in Frage gestellt, sondern a priori vorausgesetzt, so dass der Autor in der Konsequenz sein Augenmerk auf Wahrnehmung und Rezeption des Begriffes legt. Damit reagiert er zwar auf Reinhardts Kritik, die »Katholische Tübinger Schule« sei ein Signifikant ohne Signifikat, so dass er sich folgerichtig mit dem Signifikat und seiner Geschichte beschäftigt, ohne dabei auf das Signifikat einzugehen. Gleichwohl sind damit die Probleme nicht gelöst: Ob man nämlich angesichts der recht unterschiedlichen unter diesen Begriff subsummierten Theologen und ihrer recht unterschiedlichen Werke sinnvoll von der Existenz einer Schule sprechen kann, bleibt offen. Der Sprachgebrauch eines Begriffes beweist noch nicht die Existenz des damit Behaupteten.

Die Zweiteilung des Buches in einen rezeptionsgeschichtlichen und einen systematisch-theologischen Teil zeigt, dass die Arbeit im Grenzbereich zwischen Kirchengeschichte und Systematischer Theologie angesiedelt ist. Um diesen Ort behaupten zu können, hätte der Autor zwischen beiden Disziplinen – zwischen Kritik und Apologie des Begriffes – stärker vermitteln müssen. Dies wird besonders im zweiten Teil der Arbeit deutlich. Hier sind nach Auffassung des Autors die formalen Merkmale entscheidend, um die Identität der »Katholischen Tübinger Schule« bestimmen zu können. Inhaltliche Merkmale werden vom Autor zwar benannt, treten aber deutlich dahinter zurück. Hier wären weitere Ausführungen wünschenswert gewesen. Denn es bleibt fraglich, woran man die formalen Merkmale eines Vertreters einer theologischen Schule anders festmachen könne als an dem Inhalt seiner Arbeiten. Eine rein formale Bestimmung läuft daher Gefahr, den einzelnen Theologen und sein Werk nicht angemessen wahrzunehmen. So sind etwa Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit zwei formale Merkmale, die im Verlauf der Geschichte der »Katholischen Tübinger Schule« durchaus unterschiedlich aufgefasst werden konnten. Tübinger Theologen, etwa Josef Gehringer (1803–1856) oder Wilhelm Koch (1874–1955), wurden während ihrer Tätigkeit in Tübingen »Unkirchlichkeit« und »Unwissenschaftlichkeit« vorgeworfen, obwohl sie lediglich einen Kirchen- und Wissenschaftsbegriff vertraten, der zu anderen Zeiten der Tübinger Theologie durchaus als »orthodox« gelten konnte. Durch eine rein formale Bestimmung könnten demnach Tübinger Theologen von der Zugehörigkeit zu ihrer Schule ausgeschlossen werden, obwohl lediglich ihre Zeitgenossen ein fragwürdiges Urteil über sie gefällt haben. Zwar hat der Autor einen Ausschluss keineswegs im Sinn, aber der Verweis auf die »strukturelle Kirchlichkeit« der Vertreter der »Katholischen Tübinger Schule«, die auch im Konfliktfall mit dem Lehramt bestünde, und die Erklärung dieser Konfliktfälle als »Beispiele des Ringens um eine über das Einzelsubjekt hinausreichende Objektivität und eine in ihrer Methode unbestechliche Theologie« (523f.) werden den Opfern von kirchenpolitischen wie innertheologischen Auseinandersetzungen kaum gerecht. Gerade Kirchlichkeit ist ein formales Merkmal, das katholischen Theologen in der Regel von außen zu- bzw. abgesprochen wird, sodass der Schulbegriff diesbezüglich der Ideologiekritik bedarf. Um es auf den Punkt zu bringen: Dem Rezensenten blieb bei der Lektüre unklar, wie man die Existenz formaler Merkmale beschreiben kann, deren Geltung über die Zugehörigkeit zur »Katholischen Tübinger Schule« entscheiden soll, ohne diese Merkmale immer wieder konkret an dem festzumachen, was zur Formulierung dieser Merkmale geführt hat: die inhaltlichen Positionen der jeweiligen Theologen.

Dieser grundsätzlichen Schwierigkeit der Arbeit eingedenk sollten die Vorzüge dennoch nicht vergessen werden, die sie in der Beschäftigung mit ihrem Thema aufweist. Die vielfältigen Ausführungen des Autors zur Rezeptionsgeschichte zeigen eindrücklich, dass es eine Tübinger Theologie gegeben hat, die über den engen Kreis von Fakultät und Wilhelmsstift hinausging. Auch wenn der Autor die Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts auf ihre Bedeutung für die Rezeption des Begriffes »Katholische Tübinger Schule« befragt, so entwirft er doch en passant ein Panorama der Theologie- und Geistesgeschichte jener Zeit. Die kritische Auseinandersetzung der Tübinger Theologen mit Aufklärung, Romantik und aufkommendem Ultramontanismus, ihr Umgang mit der Neuscholastik, ihre Rezeption der zeitgenössischen Philosophie, ihre Konflikte mit jesuitischen Theologen, ihr Agieren während der Modernismuskrise der katholischen Kirche, ihre geistige Nähe zur französischen Nouvelle Théologie und ihre Impulse, die sie dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der theologischen Erneuerung des 20. Jahrhunderts zu geben vermochten, sind nur einige der Themen, die durch die Beschäftigung des Autors mit seinem Untersuchungsobjekt zur Sprache kommen und die einen kleinen Kreis

von Theologen mit der großen Geschichte der Kirche in der Moderne in Zusammenhang setzen. Der Autor kann sehr gut zeigen, welche Gründe es für die Theologen gab, die sich selbst zu dieser Schule zählten, sich mit diesem Begriff auseinanderzusetzen, wie sie ihn dabei benutzten, um ihren Ansatz zu beschreiben, ihre eigene Arbeit zu legitimieren und aus welchen Gründen sie die Tübinger Theologie in der Geistesgeschichte der Moderne verankert haben.

Trotz der beeindruckenden Literaturkenntnis zum Thema wäre eine stärkere Berücksichtigung der historischen Forschung wünschenswert gewesen. Die Stellen, an denen der Autor seine Ausführungen durch Quellenmaterial fundieren konnte, sind daher die gelungensten des Buches; so etwa, wenn aus den Quellen gezeigt wird, weshalb die Beschäftigung mit der »Katholischen Tübinger Schule« dem Münchner Fundamentaltheologen Gottlieb Söhngen (1892–1971) ein zentrales Anliegen war oder warum der Würzburger Theologe Herman Schell (1850–1906) von dem Tübinger Dogmatiker und Apologeten Paul von Schanz (1841–1905) zu einem Vertreter der Schule erklärt wird.

Abschließend ist festzuhalten, dass mit obigen Beanstandungen nicht die Forderung nach Aufgabe des Begriffs »Katholische Tübinger Schule« verbunden ist. So ließe sich durchaus fragen, ob Reinhardts Prämisse, dass der Schulbegriff erfordere, man müsse alle Fakultätsmitglieder unter diesen Begriff subsumieren können, zwingend notwendig ist. Es soll hiermit lediglich auf methodische Schwierigkeiten hingewiesen werden, die nach Meinung des Rezensenten einer weiteren Anwendung des Begriffes eher hinderlich denn förderlich sind. Gerade im Hinblick auf die vom Autor am Ende der Arbeit konstatierten Forschungsdesiderate (581) ist eine weitere Beschäftigung mit dem Thema wünschenswert.

*Markus Thureau*

MATTHIAS BLUM, RAINER KAMPLING (HRSG.): Zwischen katholischer Aufklärung und Ultramontanismus. Neutestamentliche Exegeten der »Katholischen Tübinger Schule« im 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die katholische Bibelwissenschaft (Contubernium, Bd. 79). Stuttgart: Franz Steiner 2012. 271 S. ISBN 978-3-515-10199-8. Geb. € 52,-.

Unter dem Titel »Zwischen katholischer Aufklärung und Ultramontanismus« haben Matthias Blum und Rainer Kampling im Jahr 2012 die Vorträge einer wissenschaftlichen Fachtagung des DFG-Forschungsprojekts »Neutestamentliche Exegeten der Katholischen Tübinger Schule im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung von Paul Schanz« veröffentlicht.

Der erste Beitrag von Ina Paul »Catholiken und Protestanten... nunmehr zu Brüdern umgewandelt?« gibt einen historischen Überblick über die konfessionelle Situation Württembergs im 19. Jahrhundert. Paul behandelt die Entwicklung des Katholizismus in Württemberg zwischen Autonomie und staatlicher Kirchenhoheit und untersucht, warum hier zwar viel »Kulturkämpferisches« zu finden ist, aber kein Kulturkampf wie in Preußen, so dass eine »Tradition im Kontroversen« (13) entsteht.

Besonderes Augenmerk verdient Ulrich Köpfs Beitrag, der die begriffsgeschichtliche Diskussion um den Schulbegriff der »Katholischen Tübinger Schule« weiterführt und damit auch die inhaltliche Klammer des besprochenen Sammelbands zu hinterfragen anregt. Ausgehend von einer Darstellung des Diskussionsverlaufs zwischen den Kritikern des Schulbegriffs (Reinhardt, Kustermann, Graf und Köpf) und seinen Verfechtern (in erster Linie Max Seckler) wendet Köpf sich den neueren Ergebnissen der begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion zu. Seine Kritik bezieht sich hier besonders auf zwei Textzeugnisse, die Seckler in die Diskussion eingebracht hat und deren Einordnung Köpf in Frage